In freier Stunde

Die beiden Merks

(5. Fortsetzung.)

Eine Schulgeschichte von Hans Eschelbach

„Und ich muß den Kopf ins Loch stecken!" fuhr Merk auf. „Ich werde verdonnert und muß das Maul halten, ich bin der schlechte Kerl, und der Mensch, der an allem schuld ist, das Frauenzimmer — — —"

„Darüber wollte ich mit euch reden, Merk. So, und nun setzt euch einmal; so stehenden Fußes läßt sich die Sache doch nicht abmachen."

Merk setzte sich immer noch nicht, aber er nahm seine Mütze ab und drehte sie in den Händen.

„Ich habe eure Kinder gekannt, ehe ich euch kannte, Merk. Es sind gute, brave Kinder!"

„So!"

Es klang wie ein Widerspruch.

„Jawohl. Gute, brave Kinder! Es steckt so viel Gutes in den Jungen, trotz all den Dummheiten, die sie gemacht, so viel Gutes, daß ich mir gar nicht denken kann, daß die Eltern beide schlecht seien."

„Herr Lehrer!"

„Das ist meine Meinung, Merk. Ich habe mich über euch erkundigt und über eure Frau —"

„Sie ist es schuld!" schrie Merk. „Sie ist es schuld! Jahrelang habe ich für sie gearbeitet, jahrelang war ich ein ordentlicher Kerl, keinen Tropfen hab' ich getrunken und jetzt — jetzt! Heimzahlen werd' ich es ihr, heimzahlen, ihr und dem Kerl, dem Hund!"

Er schlug mit der geballten Faust so mächtig auf das Klavier, daß die große Büste Beethovens auf dem Instrument ins Wanken kam, zu Boden fiel und in tausend Scherben zerbrach.

Ratlos stand der Arbeiter vor den Scherben. „Ja, ja . . ." sagte er verlegen. „Ja, ja . . ."

„Laßt nur liegen, Merk, die Frau wird's schon auskehren. Ihr seht: Scherben zu machen, ist nicht schwer."

„Es ist nicht gern geschehen . . . es ist nicht gern geschehen. Aber wenn ich so in Wut gerate, wenn ich so an das Weib denke — — — kurz und klein möcht' ich alles schlagen!"

„Na, hier habt ihr einstweilen schon Stücke genug gemacht. Aber nun erzählt mir, wie alles zwischen euch und eurer Frau kam!"

Und Merk erzählte.

Es war eine trostlose Geschichte, die vieles, was der junge Lehrer schon wußte, in ein noch häßlicheres Licht stellte.

„Herr Lehrer, wenn ich mittags nach Haus komme, dann ist niemand da, dann hat niemand für mich gekocht, und ich muß dann für zwanzig Pfennig in die Volksküche gehen oder wenn's hoch kommt für dreißig. Und abends ist wieder niemand da, kein Bett ist gemacht, kein Zimmer ist rein und die Leute hängen mir den Kopf voll von ihr, von dem Kerl und von den Kindern. Und wenn mir dann die Galle überläuft, wenn ich hingehen möchte und mich an ihnen beiden vergreifen, dann reden mir die andern zu, dann nehmen sie mich mit ins Wirtshaus, weil ich dann mein Gift vergesse und dann — — — dann sauf ich, dann sauf ich, daß ich nicht mehr stehen kann!"

Er schlug wieder auf den Tisch, seine Augen rollten. „Jawohl, das tu' ich! Und ihr, Herr Lehrer, ihr tätet's auch, wenn sie euch so mitgespielt hätten wie mir!"

Er setzte sich und atmete schwer.

Königsdorf war aufgestanden und hinter den Stuhl des Arbeiters getreten.

„Ich verstehe euch, Merk." Er legte ihm die Hand teilnehmend auf die Schulter. „Nach dem, was über euch erzählt wird, habe ich euch für schlimmer gehalten, als ihr seid. Ihr habt mir da Dinge erzählt, die einem Manne allerdings das Leben verbittern können, und ich achte euch, weil ihr euch doch schließlich für zu gut gehalten, euch an den andern zu vergreifen. Ich verstehe euren Groll und er ist gewiß nicht ungerechtfertigt. Merk, was die Leute von euch reden: ich glaube nicht, daß ihr ein schlechter Kerl seid!"

„Nein, das bin ich nicht, das bin ich nicht; aber man kann auch den besten Hund böse machen."

„Gut, Merk! Wenn ihr kein schlechter Kerl sein wollt, so denkt auch jetzt einmal an eure Kinder."

„Es sind nicht meine Kinder!" schrie Merk. „Es sind nicht meine Kinder! Wißt ihr denn, daß es meine Kinder sind?"

Die ganze Erbitterung des um seinen Glauben an Treue und Ehrlichkeit betrogenen Mannes sprach aus den Worten.

„Nun, Merk, dann stellt euch mit euren Jungen einmal vor den Spiegel. Die sind euch ja wie aus dem Gesicht geschnitten. Wenn ihr daran noch zweifeln wollt, dann seid ihr verrückt!"

„Glaubt ihr denn wirklich, daß es meine Kinder sind?" Die Tränen traten Merk in die Augen.

„Ich setze meinen Kopf dafür ein! Wie ein Vater habt ihr euch allerdings nicht benommen. Merk, diese Kinder haben ihre Mutter verloren! Sie haben auf der weiten Welt keinen mehr wie euch. Was aber habt ihr aus euren armen, unschuldigen Kindern gemacht? Ihr habt sie aus dem Hause getrieben, Hunger habt ihr sie leiden lassen, bitteren Hunger! Merk, zwischen den Schulterblättern eures Josephs ist eine Wunde . . so groß. Die klagt euch an, die habt ihr in eurer Trunkenheit dem unglücklichen Kinde mit dem Stocheisen geschlagen! Ich bin vielleicht der einzige Mensch, der es mit euch noch gut meint, aber ins Gesicht spucken vor Verachtung müßte ich euch, wenn ich nicht dächte, daß ihr damals nicht wußtet, was ihr tatet, wenn ich nicht

hoffte, daß ihr gut machen würdet, was ihr an euren Kindern verbrochen!"

Die schwieligen, von seiner Arbeit blau gefärbten Hände des Arbeiters krampften sich ineinander, dann legte er den Kopf auf den Tisch und weinte.

Königsdorf ließ ihn ruhig ausweinen. „Ihr habt doch noch ein Herz im Leibe," sagte er dann. „Und es tut gut, sich einmal die Last vom Herzen zu weinen. Aber nun frage ich euch: Wie wollt ihr in Zukunft für eure Kinder sorgen?"

„Ich weiß es nicht. Ich muß den ganzen Tag arbeiten und kann mich nicht selbst um die Kinder kümmern."

„Das habe ich auch gedacht. Es wird also gut sein, wenn ihr die Kinder zunächst in eine Anstalt tut."

„Wer soll's bezahlen? Ich verdiene zu wenig. Ich habe kein Geld dafür, wir arbeiten jetzt nur halbe Tage."

„Gut, Merk, wenn ihr noch etwas für eure Kinder übrig habt, so gebt, was ihr könnt. Bis bessere Zeiten für euch kommen, will ich euch helfen. Ich spare schon zwei Jahre, um meine Ferien des Französischen halber einmal in Paris zuzubringen. Ich verzichte auf die Reise und ihr versprecht mir, fortan keinen Branntwein mehr zu trinken und mir das Geld, was ihr erübrigt, für eure Kinder zu bringen."

„Herr Lehrer!" rief Merk, „das habe ich nicht verdient! Ich werde keinen Tropfen mehr trinken, aber euer Geld kann ich nicht annehmen!"

„Für euch nehmt ihr nichts an, Merk, sondern für eure Kinder. Ihr bringt mir jeden Samstag, was ihr von eurem Wochenlohn für eure Kinder ersparen könnt. Was dann noch fehlt, lege ich zu, und wenn ihr später mehr verdient, könnt ihr mir das Geld zurückgeben. Ihr seht, ich habe Vertrauen in eure Ehrlichkeit."

„Herr Lehrer, wenn es wieder mehr Arbeit gibt, Tag und Nacht will ich arbeiten, um euch alles mit Zins und Zinseszins zurückzugeben. Ich kann es euch schriftlich geben!"

„Ich brauche nichts Schriftliches. Dort hängt das Bild eines Mannes, der hat gesagt: Lasset die Kindlein zu mir kommen! Für eure Kinder tu' ich es, Merk. Seid ihr ein Lump, so nützt mir auch nichts Schriftliches, seid ihr aber, wie ich hoffe, ein ehrlicher Mensch, so genügt mir ein Handschlag. Hier ist meine Hand. Ich mache nur eine Bedingung: Versprecht mir, daß ihr keinen Branntwein mehr trinkt!"

„In meinem Leben nicht mehr!"

Es lag etwas in dem Blicke Merks, daß es des schmerzenden Druckes nicht mehr bedurft hätte, mit dem er die Hand des jungen Lehrers in der seinen hielt.

„So! Und wollt ihr jetzt nicht einmal eure Kinder sehen?"

„Ich weiß ja gar nicht, wo sie sind." Merk sah beschämt zu Boden.

„Na, weit zu gehen braucht ihr eben nicht: sie sind bei mir oben auf einem Dachzimmer."

„Herr Lehrer! Wie soll ich euch das gut machen?"

„Seid euren Kindern ein guter Vater. Und nun kommt; es ist Zeit, daß die Kinder zu Bett gehen."

Sie stiegen die Treppe hinauf. Merk hustete verlegen, dann sagte er: „Gott sei Dank, daß die Kinder von der Straße kommen. Peter! Joseph!" rief er erwartungsvoll auf dem letzten Treppenabsatze.

Aber der laute Ruf des endlich erwachten Vaterherzens fand nicht die gewünschte Antwort.

Man hörte nur etwas, wie einen Schreckensschrei: „Er! — — Er!"

Ein Stuhl polterte drinnen, dann wurde es ganz still, und die Hände des Lehrers zitterten so vor Erregung, daß er erst nach einer Weile die Tür zu öffnen vermochte. Ein kalter Windstoß blies ihm entgegen und löschte das Licht aus. Auch das Zimmer war dunkel.

„Rasch! Ein Streichholz!"

Erst als das dritte Streichholz aufflammte, gelang es ihm, die Lampe wieder anzuzünden.

„Peter! — Joseph!" Keine Antwort.

Die Kleider der Kinder lagen auf einem Stuhl, das Lager, das sie bereits aufgesucht haben mußten, war leer.

Erschrocken sah sich Königsdorf um, von den Kindern keine Spur, unter dem Bettzeug konnten sie sich unmöglich verkrochen haben.

„Peter! Joseph!" rief Merk erregt. „Wo seid ihr?"

„Um des Himmels willen! Sie sind auf dem Dache!" rief Königsdorf.

Das schräge Dachfenster stand offen, der Stuhl dicht unter dem Fenster.

Mit einem Satze stand Königsdorf auf dem Schemel und streckte den Kopf aus der Dachluke.

„Da! Da! Er!" hörte er angstvoll rufen. Nur mit dem Hemde bekleidet, waren die verhetzten, geängstigten Kinder aus dem Fenster aufs beschneite Dach geklettert. Auf Hand und Fuß krochen sie durch die breite Dachrinne. Der nasse Schnee rutschte und fuhr hinab in die schwarze Tiefe.

„Peter!" schrie Königsdorf entsetzt und zwängte sich durch die Dachluke.

Aber die Flüchtlinge hörten nicht. Sie krochen weiter, jeden Augenblick konnten sie hinunterstürzen. Jetzt war auch Königsdorf in der breiten Dachrinne. Peter war inzwischen bis ans Ende des Daches gelangt. Weiter ging die Flucht nicht; denn das Nachbarhaus war höher. Vorsichtig suchte sich Königsdorf den Kindern zu nähern.

Die Flüchtlinge hörten nicht, sie sahen nur mit verstörten Augen ihren Verfolgen näher kommen. Da richtete sich Peter auf, seine Finger krallten sich in die Mauerritzen des Nachbargebäudes — er kletterte hinauf, er griff in den Schnee, der Schnee glitt ihm unter den Händen weg, aber der Junge hielt fest — jetzt war er oben auf dem Nachbarhause.

„Joseph komm — — — Er kriegt dich!"

Sein Oberkörper hing weit über die Grenzmauer, seine Hand faßte den Bruder und suchte ihn emporzuziehen aufs Nachbardach.

Aber es war zu spät. Aufgerichtet und ohne Halt stand der Lehrer hinter ihm in der Dachrinne, mit festem Griff faßte er Joseph, aber er wagte nicht an ihm zu zerren, da der große Bruder den kleinen nicht losließ — ein Ruck nur, und alle würden abstürzen in die Tiefe! Unten aus dem Dunkel flimmerten die Straßenlaternen.

„Peter! Was hast du mir heilig versprochen? Laß das, oder dein Bruder fällt hinunter!"

Da löste sich die Hand des Kindes, und der kleine Bruder war jetzt ganz in der Gewalt des Lehrers.

„Komm, Peter, komm zurück, wenn du ehrlich bist!" flehte der Lehrer. „Ich helfe dir!"

„Er! Er!" schrie Peter, und statt zurückzukommen, kroch er weiter auf dem Nebendache.

Königsdorf sah sich um. Aufrecht kam der Vater der Kinder durch die Dachrinne auf ihn zu.

„Zurück, Merk!" schrie der Lehrer. „Zurück! Ich befehle es Ihnen! Die Kinder fürchten sich vor Ihnen und fallen! Keinen Schritt mehr! Rührt das Kind nicht an! Zurück, sage ich euch!"

Noch stand der Mann unentschlossen, die Angst trieb ihn vorwärts, aber noch einmal rief der Lehrer: „Zurück, oder es gibt ein Unglück!"

Da sank der Mann in die Knie und kroch zurück zu dem Dachfenster.

(Fortsetzung folgt.)

Das Apfelspind

Erzählung von Thea Rose

Der Streit ging in der Familie schon durch Jahre. Die Rüddens und die Magerer hatten manchen Zorn um das Apfelspind ausgefochten, aber nie war der Kampf um das Apfelspind ganz entschieden worden. Tatsache war, daß es sich um einen alten Bauernschrank handelte, der nach Tiroler Muster mit blauen Figuren bemalt war. In seinem Inneren duftete es nach Aepfeln, und der alte Rüdden hatte das Stück liebgewonnen.

Es hatte zuerst durch viele viele Jahrzehnte in der guten Stube von Frau Wolfen gestanden, und als diese gute Dame starb, da machte sie ein sonderbares Testament und hinterließ das Apfelspind „dem Würdigsten der Gemeinde zur Pflege und Wartung".

Damals dachten der Rüdden und der Magerer, daß nur sie die Würdigsten wären, aber dann konnte sich der Gemeinderat nicht darüber schlüssig werden, wer von beiden der Würdigste war. So entschied das Alter, und da Rüdden einige Monate älter war, erhielt er das Apfelspind.

Magerer indessen war damit gar nicht einverstanden. Sein Prestige litt nach seiner Meinung unter dieser Regelung. Man sah in ihm den weniger Würdigen. Und diese scheinbare Zurücksetzung vertrug er nicht.

So begann der Kampf.

Magerer versuchte, dem Rüdden Schlechtes nachzuweisen. Er begann damit, daß er erzählte, der Rüdden hätte seinen Jungen geschlagen, wie es für einen Vater unwürdig sei. Der Rüdden verteidigte sich gar nicht, sondern gab einfach zu, daß es an dem sei. Nur den Grund der väterlichen Züchtigung fügte er hinzu. Der Junge nämlich hatte gesagt, er würde den Magerer mit seiner Schrotflinte erschießen, wenn er an den Apfelschrank ginge.

So wurde denn der Krieg mit stillen Waffen geführt, mit den Waffen der zur Schau getragenen Entfremdung. Der Rüdden und der Magerer sprachen nicht miteinander. Sie gingen sich aus dem Wege, und auch auf ihre Kinder wirkte der Krieg der Eltern, nur wurde hier die stille Pikiertheit zu offenem Schlachtgetöse.

Rüddens Paul streckte Magerers Marie die Zunge heraus. Sie warf ein Holzscheit nach ihm, er warf es zurück, sie spuckte, und er gab ihr eine Ohrfeige. So begann der bittere Kampf, der sich bis kurz nach der Konfirmation fortsetzte.

Die anderen Kinder im Dorfe nahmen es für eine Selbstverständlichkeit, daß zwischen Paul und Marie immer und immer eine Spannung herrschte.

Kurz nach der Konfirmation änderte sich das aber. Eines Tages trafen sie sich im Walde beim Pilzesuchen. Marie war ein sehr hübsches Mädel geworden, und ihre Augen hatten einen Strahl von Licht und Sonne, dem sich selten jemand entziehen konnte.

„Tag, Feind," sagte Paul, der auf einmal, fast über Nacht, keine Lust mehr verspürte, Marie Böses zu tun.

„Tag," sagte Marie nur und suchte weiter. Paul war ein bißchen verstimmt, daß sie ihn weiter nicht beachtete.

„Könntest auch ein bißchen freundlicher sein," sagte er.

Sie hob mit einem Ruck den Kopf, daß die Zöpfe aufgeregt flogen.

„Freundlicher? Warst du schon einmal freundlich zu mir? Wo ich dich doch sonst ganz gern habe?"

Er wußte nicht, wie es geschah, daß ihn plötzlich so etwas wie heißes Erschrecken ankam. Die Marie hatte ihn gern? Und er hatte sie auch gern. Ja, er hätte sich in diesem Augenblick für sie die Hand abhacken lassen.

So fand er es in einer ganz neuen, bisher ungekannten Regung für erforderlich, vom Apfelspind zu sprechen.

„Das Apfelspind, das bei uns steht, das ist doch eigentlich der ganze Grund des Streites gewesen, nicht wahr?"

„Ja. Und?"

„Wenn Friede zwischen allen wäre, dann wäre es doch noch viel schöner. Dann wären Aepfel in dem Schrank, und alles würde seinen ruhigen Gang gehen. Von Zeit zu Zeit könnte ich dann einen Apfel herausnehmen und essen. Das macht mehr Spaß, als wenn man sie von den Bäumen holt. Wenn meine Mutter noch leben würde, dann würde sie mir wohl heimlich ein paar Aepfel da hineingelegt haben, aber so . . . mich freut der ganze leere Schrank nicht."

Da geschah etwas, was Paul nie vermutet hätte. Marie nahm seine Hand und sah ihn an.

„Tut es sehr weh, wenn man keine Mutter hat?"

Paul wußte keine rechte Antwort, aber es tat ihm wohl, daß sie seine Hand hielt.

*

In den nächsten Monaten mußte Paul in die Stadt. Er besuchte eine landwirtschaftliche Schule. Und als er zurückkam, da versprach er in einer stillen Stunde unter der großen Eiche seinem Mädel, daß er sie einmal holen wolle. Dann ging er fort, um auf fremdem Boden den Segen der Arbeit kennenzulernen.

Indessen spitzte sich der Streit zwischen Rüdden und Magerer immer mehr zu.

Einmal kam es in aller Oeffentlichkeit dazu, daß das Temperament mit beiden durchging und sie sich beschimpften. Der Gemeindevorsteher, der dabei war, wollte vermitteln, aber die beiden ließen es nicht zu.

„Was sollen denn eure Kinder davon denken?"

Da antwortete der Rüdden:

„Unsere Kinder sind sich so fremd wie wir."

Der Gemeindevorsteher aber lächelte. Er war ein alter Mann und hatte viel Wasser den Berg hinablaufen sehen.

„Man hat Beispiele, daß die Kinder kriegerischer Väter sehr friedlich waren und sich einander näher kamen."

„Mein Paul nie," sagte der Rüdden.

„Meine Marie denkt nicht daran," antwortete Magerer.

Der Gemeindevorsteher aber meinte, daß er sich in der Gemeinde sehr energisch jeden offenen Krach verbitte.

„Habt ihr etwas auszumachen, so tut es meinetwegen in euren vier Wänden, aber gebt unserer Gemeinde kein schlechtes Beispiel."

Und daran hielten sich die beiden.

*

Marie mußte immer an Paul denken.

In ihren Gedanken spielte er die größte Rolle. Sie beschäftigte sich so sehr mit ihm, daß sie sich entschloß, ihm eine Freude zu machen, wenn er wiederkam. Was hatte er doch damals gesagt? Er wäre glücklich, wenn er einmal Aepfel im Schranke finden würde.

Uebermorgen würde er kommen, da sollte er Aepfel im Schranke finden. Sie überlegte lange, wie denn das zu machen sei. Sie konnte den Rüdden nicht darum bitten. Und somit gab es keine andere Möglichkeit, als daß sie sich selbst Zugang zum Apfelspind verschaffte.

An dem Abend, bevor Paul wiederkommen sollte, drückte sie sich heimlich in das Haus. Es war schon fast Nacht. In der Schürze hatte sie eine Anzahl rotwangiger Aepfel. Vorsichtig tastete sie sich in das Zimmer des Bauern, in dem der Apfelschrank stand.

Sie fand ihn, aber als sie die Tür öffnete, um die Aepfel hineinzulegen, knarrte sie laut. Aengstlich sah sie sich um.

Da stand der Bauer hinter ihr, eine Schrotflinte im Arm.

„Stiehlst du, Marie Magerer?" fragte er.

Sie fuhr hoch, über und über mit Glut übergossen.

„Ist das Ihr Ernst?" fragte sie.

Der Bauer verzog keine Miene.

„Ich kann das nicht wissen. Aber was tust du mitten in der Nacht in meinem Hause?"

Marie überlegte.

„Ich will Frieden machen helfen," sagte sie.

„Es gibt keinen Frieden," sagte der Bauer eigensinnig.

Da aber brach es unaufhaltsam aus Marie:

„Ihr verdient ihn beide nicht, den Apfelschrank. Dem Würdigsten soll er gehören. Aber ihr seid beide unwürdig durch euren Zankgeist. Der Paul und ich, wir müssen darunter leiden. Wir haben uns lieb, und wenn er morgen wiederkommt, dann muß er sehen, wie ihr zwischen uns steht mit eurer Blindheit. Dabei ist das Leben so schön. Wie würde er sich freuen, wenn er morgen ein paar Aepfel im Spind finden würde."

Der Bauer sah sie an.

„Lieb habt ihr euch?"

Da senkte sie den Kopf und ging hinaus.

*

Eine Stunde, bevor Paul kam, war der Rüdden bei Magerer. Sie sprachen sich noch einmal aus und kamen überein, daß der Gemeindevorsteher doch recht gehabt habe. Man wolle über den Schrank nicht mehr sprechen.

Es war auch nicht mehr nötig, denn der Schrank steht jetzt im Hause von Paul. Und Frau Marie erklärt ihrem kleinen Jungen, der so aussieht wie Rüdden, die blauen Figuren in Tiroler Art.

Anekdoten um den Alten Fritz

Die Elemente

Als die „Montgolfiere", der erste Luftballon, erfunden worden war und ihr Erfinder, Montgolfier, in Frankreich weitere Versuche unternahm, sagte eines Tages der Alte Fritz zum französischen Gesandten:

„Nunmehr sind also die Elemente ziemlich verteilt. Rußland verbreitet seine Herrschaft über die Erde, Frankreich will der Luft gebieten, England beherrscht das Wasser — da bleibt mir also nur übrig, ‚Feuer' zu kommandieren."

*

„Alle Wege . . ."

Als dem Grafen Schafgotsch durch den Tod seines Oheims die bedeutende Herrschaft Schlackenwerde unter der Bedingung zugefallen war, daß er zur katholischen Kirche übertrete, machte er diesen seinen Entschluß, den Willen des Erblassers zu erfüllen, dem Alten Fritz bekannt. Der König genehmigte das Vorhaben mit der Antwort:

„Alle Wege führen zum Himmelreich. Ew. Liebden haben den über Schlackenwerde genommen. Ich wünsche glückliche Reise."

*

Die Audienz

Eine Offiziersfrau beklagte sich bei einer Audienz beim Alten Fritz.

„Majestät, mein Mann mißhandelt mich."

„Das geht mich nichts an."

„Aber er schimpft auch über Ihro Majestät."

„Das geht Sie nichts an."

Die Audienz war beendet.

*

In Ungnade

Der General v. Wobersnow war, eines übereifrigen Streiches wegen, beim Alten Fritz in Ungnade gefallen, ohne sie verdient zu haben. Alle Versuche der Freunde, den König zu besänftigen, waren vergeblich.

Da begegnete eines Tages der General dem Könige. Er blieb stehen und grüßte ehrerbietig. Doch der Alte Fritz drehte ihm schroff den Rücken zu.

„Ich sehe mit Freuden," sagte General v. Wobersnow, „daß Eure Majestät aufgehört haben, mein Feind zu sein."

„Was will Er damit sagen?" fragte der Alte Fritz barsch.

„Denn Ihro Majestät haben noch nie einem Feinde den Rücken gekehrt."

Dies Wort wirkte. Der General wurde wieder in Gnaden aufgenommen.

*

Vor einem Jahr

1770 besuchte Friedrich der Große die Lateinschule zu Klosterberge bei Magdeburg. Mit ihrem Direktor Hähn war der König mancher Klagen wegen sehr unzufrieden.

Die Ansprache, mit der dieser Mann den Alten Fritz empfing, war ebenso lang wie salbungsvoll, so daß Friedrich sein Mißbehagen nicht unterdrücken konnte.

„Vorm Jahre machtet Ihrs besser!" sagte er, als Hähn geendet.

„Majestät halten zu Gnaden," wagte Hähn einzulenken. „Vor einem Jahre, als Eure Majestät die Anstalt zu besuchen geruhten, habe ich gar nicht gesprochen."

„Eben deswegen," sagte der Alte Fritz und drehte dem Mann den Rücken zu.

*

Prof. Forster

Reinhold Forster, welcher mit Cook die zweite Reise um die Welt gemacht, wurde von Friedrich zum Professor in Halle ernannt.

Bei einer späteren Vorstellung unterhielt sich der König mit Forster über dessen Reisen. Dabei fragte er:

„Wieviel Könige hat Er denn unterwegs gesehen?"

„Eure Majestät," erwiderte Forster, „5 wilde und 2 zahme."

„Er ist ja ein grundgelehrter, aber erzgrober Kerl," sagte Friedrich.

*

Riedesel

Ein Regiment, in welchem der Junker v. Riedesel diente, mußte einmal auf schmutziger Straße marschieren. Friedrich ritt neben dem Regiment und hörte, wie der Junker sich zu einem alten Soldaten über den anstrengenden Marsch beklagte. Der Soldat lachte und sagte:

„Ja, ja, Herr Junker, das heißt hier nicht, ‚Riet Esel', sondern ‚Marschier Esel'."

Der Alte Fritz mußte über diese Bemerkung herzlich lachen, und so oft er später einmal den Namen Riedesel wieder hörte, fiel ihm der ‚Marschier Esel' ein.

Durch die Blume

Friedrich wurde im Halleschen Waisenhause von Hermann Francke, dem Sohn des Gründers, herumgeführt. Der König nahm, weil es ihm zu heiß war, seinen Hut ab. Francke, im Glauben, es geschehe aus Höflichkeit, sagte mit linkischen Verbeugungen:

„Bedecken Sie sich doch, Majestät, genieren Sie sich nicht."

Der Alte Fritz klopfte sarkastisch lächelnd seinem Führer auf die Schulter:

„Sein Vater war ein kluger Mann."

Büchertisch

Das neue Buch von **Colin Roß: Mit Kind und Kegel in die Arktis.** Mit 50 Abbildungen und 1 Karte. Geheftet Rm. 3.65, Ganzleinen Rm. 4.60. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig.

In den ersten Jahren dieses Jahrhunderts gelangte ein Weißfuchspelz nach Europa und in die Hände einer Diva. Sie fand, daß er sie wunderbar kleidete. Sie erschien bei einer festlichen Gelegenheit damit, erregte Aufsehen und Bewunderung, und die Polarfuchsmode war da.

Diese Modelaune hatte bedeutsame Folgen. Die kanadische Arktis war bis jetzt eins der unbekanntesten und unzugänglichsten Gebiete der Erde geblieben. Nun mit einem Male war das Land wertvoll geworden, ein Land, in dem sich die „Füchse gute Nacht sagen", wertvoll geworden eben um dieser Füchse willen. Ueberall wurden Pelzhandelsposten gegründet, und die Zivilisation drang vor. Alljährlich im Sommer brach die „Nascopie", der Eisbrecher der Hudsonbai-Kompanie, in die Arktis auf. Auf diesem Eisbrecher fuhr unser Weltreisender Colin Roß mit, um einen der letzten „Erdteile" kennenzulernen, die er noch nicht bereist hat. Colin Roß ist auch hier von seiner Gewohnheit nicht abgegangen, mit Familie zu reisen, und er nahm seine Frau und den 10jährigen Ralph mit, d. h. er fuhr „Mit Kind und Kegel in die Arktis". So heißt sein neues Buch.

„Roßens" können sich rühmen, die erste weiße Familie überhaupt gewesen zu sein, die in die Arktis vorgedrungen ist. Sie ging den tausend Familien voran, die in Zukunft dort wohnen werden. Denn Colin Roß prophezeit breiten Teilen des hohen Nordens eine baldige Besiedlung, die eine Voraussetzung für den nach seiner Meinung mit Sicherheit zu erwartenden Luftverkehr über den Pol bildet.

Das Buch „Mit Kind und Kegel in die Arktis" nun ist das quicklebendige und auf jeder Zeile interessante Reisetagebuch der Familie Colin Roß. Der Verfasser plaudert in seiner reizvollen Art von kleinen persönlichen Dingen, Familienfreude und -leid, und von Wirtschaft, Politik und Weltanschauung, von riesigen Eisbergen, hübschen Eskimofrauen, großen Eisbärjägern und einsamen Polizeiposten. Das Buch ist aber keine seriöse Abhandlung, sondern Colin Roß, der kluge Wanderer zwischen vielen Welten, hat hier mit meisterhafter Feder so etwas wie ein Bildnis der wilden, grenzenlosen Arktis gemalt. Und am Ende hat der Leser mehr Wesentliches erfahren, als wenn er eine Reihe dicker Wälzer studiert hätte. Das kommt daher, daß Colin Roß die nicht gerade alltägliche Gabe besitzt, mit scharfem Späherblick das Wesentliche und Einmalige am Land und am Menschen zu erfassen und klar, kurz und treffend zu beschreiben. Er gestaltet den großen Stoff mit sicherer Hand zu einem romanhaft spannenden Lehr- und Lesebuch der Arktis, das in der unglaublich reichen Polarliteratur seine Art nicht hat. Eine bunte Reihe gut gelungener Photos läßt auch das Auge des Lesers zu seinem Recht kommen.

■ Fröhliche Ecke ■

Unerfüllbar

Arzt: „Ihr Mann braucht absolute Ruhe."

Frau: „Das ist vorläufig noch unmöglich, Herr Doktor: ich brauche ein neues Abendkleid, einen Hut und einen Wintermantel!"

*

Rechtfertigung. Bindemann läßt sich von der Wetterdienststelle alle Tage den Wetterbericht schicken. Manchmal stimmt's, manchmal nicht, einmal aber haut er ganz daneben. Entrüstet setzt sich Bindemann hin und schreibt: Ihr Wetterbericht vom letzten Sonntag ist leider nicht eingetroffen.

Tags darauf erhält er die Antwort: „Da müssen Sie sich an die Post wenden, hier ist er pünktlich abgegangen."

*

„Großvater ist beim Obstpflücken vom Baum gefallen! Das sollte er besser mir überlassen!"

„Warum wollen denn Sie 'runterfallen?"